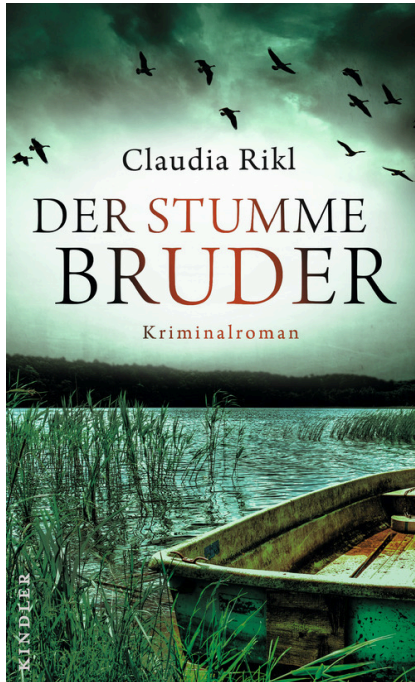


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-463-40707-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Claudia Rikl

Der stumme Bruder

Kriminalroman

Kindler

1. Auflage März 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Lektorat Silke Jellinghaus

Satz aus der Kepler MM Roman bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 463 40707 4

3. Mai 1945

Sie weiß nicht, was da die Straße entlangläuft, auf ihren Füßen, in ihren Kleidern, die von ihren Händen zusammengehalten werden, als ginge es noch um etwas. Einen Namen hat das nicht, ihr fällt keiner ein.

Sie haben sie aus ihrem Körper verstoßen, es waren vier, wie absurd, dass sie mitgezählt hat. Vier keuchende Mäuler, acht zerrende, schlagende Hände, mit schwarzen Haaren darauf, ohne Haare, helle Haut und dunkle, alle mit abgekauten Nägeln. Das Gestöhn, der Hass, den ihr einer in den Mund spuckt. Sie möchte sich übergeben davon, weiß aber gar nicht, wie sie das schaffen soll.

Die Dorfstraße biegt sich ihr entgegen, kippt nach allen Seiten, sie kann sich kaum darauf halten. Und mit jedem Schritt fällt sie weiter aus sich heraus, durch das Loch zwischen ihren Beinen direkt auf die Straße, einfach so. Und es tut weh, so weh. Das muss aufhören. Bitte.

Als sie am Fluss ankommt, geht alles ganz schnell. Die Mutter hat ein Seil, sie werden sich selbst erlösen, niemand sonst kann das für sie tun. Frieder und sie werden ein Menschenbündel. Sie legt die Arme um den lieben kleinen Frieder, der ganz stumm ist und sich nicht wehrt, weil er nichts versteht.

Schon der erste Schritt in den Fluss schält ihr das Fleisch herunter. Ein Knochengerüst wird sie sein, das klappernd auf dem Grund des Flusses in sich zusammenfällt, das ist gut. Also schiebt sie den Fuß weiter vor, dann den anderen, vielleicht gehen sie schnell unter.

Da bäumt Frieder sich auf, will weg von ihr. Sie hält ihn fest, aber er ist stark, stemmt ihr die Fäuste gegen die Brust, seine Knie treffen ihren Bauch, aber das ist es nicht, was ihr den Atem nimmt. Es ist ihr Name, aus seinem Mund. Der drückt ihr das Herz zusammen. Er ruft sie, wieder und

wieder, und etwas von ihr kehrt zurück. Ein Gefühl, eine Ahnung.

Das hier darfst du nicht, Kindern tun die Russen nichts, das weiß man doch. Der Gedanke schafft es nicht weit genug. Der Fluss zieht an ihr, lockt. Sie breitet die Arme aus. Will fallen ...

Aber Frieder gibt nicht auf. Er ist bis zum Hals im Wasser und windet sich. Sie sieht nach unten, in seine Augen, zwei kleine Seen, Entsetzen blinkt darin.

«Hast du mich nicht lieb?»

Der Druck in ihrem Kopf wird unendlich groß.

«Geh weiter, geh!»

Sie sieht sich um. Die Mutter ist dicht neben ihr, gleitet im nächsten Moment ins Wasser wie unter eine Decke.

Wieder ihr Name, Frieder ruft nach ihr, nicht nach der Mutter, und etwas schnell in ihr hoch wie eine heiße Fontäne.

Ja, ich habe dich lieb, ja! Das hier darf ich nicht. Trotz allem. Sie tappt einen Schritt zurück, kommt ein Stück aus dem Wasser heraus, sodass er atmen kann. Will ihn losmachen, damit er ans Ufer schwimmt. Aber das Seil ist nass und ihre Hände steif. Sie zieht und zerrt. Muss noch weiter zurück, ganz nach draußen, dann werden sie es schaffen. Sie tastet mit dem Fuß. Rutscht aus, verliert den Halt. Mit einem Mal ist das Wasser über ihr, reißt ihr die Kopfhaut herunter.

Im Nu wird sie starr. Die Kälte presst sie zusammen, zwingt den letzten Atem aus ihr heraus. Sie will sich wehren, weiß nicht, wie, alles ist so schwer und das Wasser ein Eisblock. Aber sie muss. Sie versucht sich abzustößen, nach oben.

Bitte, es darf nicht zu spät sein.

Doch schon spürt sie einen gewaltigen Druck, dann platzt sie, das Wasser kommt zu ihr, durch Mund und Nase, sie muss nichts tun, es geht ganz von allein.

Zeit vergeht oder steht still, das ist nicht mehr wichtig. Der Druck lässt nach, wird blass wie Winterlicht. Und sie schlüpft aus ihrem Körper, ganz leicht huscht sie davon. Dann ist da nichts mehr. Kein Schmerz. Nur Stille.

Bis das Schweben endet. Helles Licht wird über ihr angezündet. Sie ist irgendwo angekommen und will sich umsehen. Staunen.

Frieder, wir sind da.

Da rollt eine Welle auf sie zu. Der Schmerz kommt zurück. Mit einer Wucht, die sie aufsprengt, hochreißt und fallen lässt. Viele Male.

Dann spürt sie noch etwas, es ist weich und schmatzt. Ein Geruch fliegt auf sie zu. Erde im Frühling, nasses Moos und faulige Blätter. Unter ihr ist Schlamm, sie muss am Ufer liegen, aber warum ...?

Jemand packt sie an den Armen.

Frieder?

Sie wird aufgehoben. Wieder ein Geräusch. Klatschen. Rufen. Die Stimme kennt sie nicht, auch nicht die Sprache. Ein Arm schlingt sich um sie, da macht sie die Augen auf. Sieht drei Uhren an einem Handgelenk, alle nebeneinander. Drei Uhren?

Plötzlich schießen ihre Hände durch die Luft, ihre eigene Stimme lässt sie ganz wach werden. «Frieder. Frieder?» Sie schreit sich die Kehle heraus. Aber die Schlinge vor ihr ist leer.

Er ist weg.

Und sie hier.

Dann wird sie gepackt und herumgedreht. Sie sackt auf einen Schlag in sich zusammen. Das schafft sie nicht, nicht noch einmal. Sie will sich verstecken, unter ihren Armen, den Händen wenigstens, dreht das Gesicht zur Seite.

Aber der Mann ist stark, reißt ihr die Arme weg. Schüttelt sie. Hält inne. Sein Tabakatem wärmt ihr die Wangen,

und sie sieht ihn an. Blickt in ein Kaukasengesicht rund wie der Mond, mit schmalen Augen hinter dicken Wülsten. Wird mutig. Schreit ihn an. Gestikuliert.

«Frieder. Mein kleiner Bruder. Er ist noch im Fluss, hol ihn raus!»

Aber der Soldat lacht ihr mitten ins Gesicht und nickt dabei wie ein Besessener. Seine Stimme klingt wie ein Reib-eisen.

«Frau, du sollst leben!»

Sonntag, 27. August

Zwei Worte hatten Michael Herzbergs Leben auf den Kopf gestellt.

Sie waren in den riesigen Hohlraum gebrandet, der in seinem Inneren gewachsen war, weil er das falsche Leben über Bord geworfen hatte, die Lügen, die Unfreiheit. Hatte die unbekannte, köstliche Leere geflutet, alle Bedenken waren darin ertrunken.

Nur zwei Worte. In einer SMS, vier Monate zuvor.

Kommst Du?

Er war ins Auto gesprungen, hatte eine rote Ampel und mindestens zwei Geschwindigkeitsbeschränkungen ignoriert, dann war er mit butterweichen Knien die Stufen einer Villa hochgestiegen. Die Tür hatte offen gestanden. Keine Stunde später war er ein neuer Mensch gewesen. Endlich war es passiert.

Jetzt lag er im Bett eines Hotelzimmers irgendwo auf dem Land, Ariane Konrad ruhte in seiner Armbeuge. Um sich herum hatten sie hellblaue Wände, ein Fenster zum See, darunter einen Tisch mit den Resten einer halbherzigen Mahlzeit: angeschnittene Salami, eine zusammengeknüllte Brötchentüte, Käseränder. Gegenüber ein winziges Bad. Zwanzig Quadratmeter, aus denen sie sich zwei Tage lang nur zum Frühstück wegbewegt hatten. Und es geschah zum ersten Mal, dass er, ausgerechnet er, sich wünschte, hier eingesperrt und vergessen zu sein.

Doch damit würde es nichts werden, nicht mal heute.

Er beugte den Kopf zu ihr hinunter und vergrub seine Nase in der weichen Falte hinter ihrem Ohrläppchen, wo ihr Geruch am intensivsten war. Am liebsten hätte er sich darin aufgelöst. «Ich muss los», flüsterte er.

Sie schob sich von ihm weg. «Der Anruf kam doch erst vor zehn Minuten.»

Herzberg stand auf, benommen vom vielen Liegen und einem Brennen in der Brust, das sich anfühlte wie Verdursteten. «Sie wollen die Zeugenaussage bis morgen früh auf dem Tisch haben.»

Sie strampelte die Decke zur Seite. «Was hat Drewitz eigentlich genau gesagt?»

Herzberg schluckte gegen das bittere Gefühl im Hals an. Nach der Aufklärung des Mordfalles an Arianes Stiefvater Hans Konrad, bei der er seinen Kollegen Sven Färber schwerer Verbrechen überführt hatte, war er zum Staatsschutz ins Fachkommissariat 4 versetzt worden. Offiziell wegen Personalmangels der Abteilung, aber er wusste, dass das eine Strafe war. Kollegen verpfeift man nicht. «Mein neuer Kollege Drewitz wollte wissen, ob ich endlich meine Arbeit mache, ansonsten würde er das gern für mich tun.»

«Das ist doch keine Falle, oder?»

«Darüber will ich lieber nicht nachdenken.» Und doch war genau das passiert, seit er sein Handy wutentbrannt auf einen der kleinen Sessel geknallt hatte. Mit einer Unterbrechung von etwa fünf Minuten.

Sie griff nach seiner Hand und hielt sie fest. «Du bist sehr aufgewühlt. Warum?»

Er sah sie an, ließ den Anblick in sich hineinsickern, der sich anfühlte wie Balsam. «Wenn ich Fehler mache, lassen sie mich nicht zurück zu Jansen. Und ich bin nun mal Mordermittler.»

Sie ließ los. «Das klingt so, als wäre das viel mehr als ein Job für dich.»

Herzberg nickte, während er nach seiner Hose griff, die zusammengeknüllt unter einem Stuhl lag. Auf einmal war das Bein, das er hob, um es hineinzufädeln, bleischwer. «Weißt du, als ich in Bautzen eingesessen habe, gab es dort einen Mithäftling, einen ehemaligen Stasimitarbeiter, der ausgestiegen war. In unserer Zelle hatte er einen Asthmaanfall. Vor meinen Augen.» Herzberg hüpfte zur Seite, weil

er das Gleichgewicht verloren hatte. Kein Wunder. Nie würde er Heinzis schleifenden Atem vergessen, sein blau anschwellendes Gesicht. Sein eigenes Geschrei nach Hilfe, das Trommeln seiner Fäuste, seine Fußtritte gegen die Tür. Er stemmte beide Beine fest in den Boden, schluckte. «Der Arzt kam zu spät, sie hatten sich Zeit damit gelassen, ihn zu holen. Selbstverständlich hatte das keine Konsequenzen, es gab keine polizeiliche Untersuchung, nicht mal eine Obduktion. Dass ich Mordermittler bin, hat auch mit ihm zu tun.»

Sie nickte, lächelte. «Verstehe ich vollkommen.»

«Da bin ich froh», sagte er, während er zusah, wie sie im Bad verschwand. Während er sich mit fahrigem Bewegungen das Hemd überstreifte, dachte er daran, dass er Renate nie von Heinz erzählt hatte. Sein Gefängnisaufenthalt hatte viel länger gedauert, als er immer geglaubt hatte, im Grunde bis vor ein paar Wochen. Erst als er Ariane und mit ihr die Liebe kennengelernt hatte, hatte der ganze Schrecken auf einmal ein Gegengewicht bekommen.

In diesem Moment kam sie tropfnass aus dem Bad. Er schlug die Hände vors Gesicht. «Das ist nicht fair!»

Sie lachte, dann zupfte sie ihr Kleid unter dem Bett hervor. «Jetzt fahr schnell zu diesem Zeugen und finde heraus, ob er etwas weiß. Jemand muss den Tätern das Handwerk legen. Eine Flüchtlingswohnung zu verwüsten ist wirklich das Allerletzte.»

Herzberg griff nach seinem Handy und wählte Drewitz' Nummer. Ohne Erfolg.

Dann standen sie angezogen voreinander, und in seinem Magen schäumte die Lücke, die sie gleich hinterlassen würde, wie Gift. Ariane legte ihm ihre kühle Hand an die Wange. «Komm wieder, wenn du die Mistkerle hast.»

Er drückte sie an sich. «Kann man dich nicht in die Hosentasche stecken und mitnehmen?»

Lachend machte sie sich los. «Was vermisst du denn, wenn ich nicht bei dir bin?»

Der Knoten, den er auf einmal im Hals hatte, ließ seine Stimme ganz rau klingen. «Mich selbst.»

Draußen überfielen ihn das Tellergeklapper von der Restaurantterrasse, Entengeschnatter und das Geschwätz der herumlungernenden Gäste. Am liebsten hätte er sich die Ohren zugehalten und wäre zu seinem Auto gerannt, ohne die freundlich nickenden Kellner zurückzugrüßen. Das Auto war sein Wohnsitz, seit er bei Renate ausgezogen war. Was ihn bislang noch keine einzige Träne gekostet hatte, kam ihm in den Sinn, als er alle Türen öffnete, um die angestaute Hitze aus dem Wagen zu lassen. In den letzten Jahren hatte ohnehin nur noch sein Schatten bei ihr gewohnt. Und jetzt gab es da diesen neuen, grundzufriedenen Herzberg, den er wie verrückt mochte.

Lichtenfels war keine zwanzig Autominuten entfernt. Schon von weitem sah Herzberg, wie zwei Flussarme das Dorf von den umstehenden Feldern abgrenzten. Vom Wasser umklammert, lag es in einer Senke, eine schmale Lindenallee führte schnurgerade hinein. Die Luft, die durch das geöffnete Fenster hereinströmte, kam ihm plötzlich noch heißer vor. Ein richtiger Kessel, dachte Herzberg beklommen, als er langsam ins Dorf hinunterrollte. Einer, in dem Ausländerfeindlichkeit schwelt.

Sein Blick streifte ein paar vernachlässigte Neubaublocke, Behausungen für die ehemaligen LPG-Mitarbeiter. Es hatte hier Landwirtschaft gegeben, und zwar in größerem Umfang, doch damit schien es vorbei zu sein. Den Wohnblocks gegenüber standen etliche Reihen von typischen Familienbungalows aus den siebziger und achtziger Jahren, zum größten Teil hübsch saniert und mit bunten Vorgärten ausgestattet. Dann war wohl nicht alles an Wirtschaft kaputt hier. Nach etwa hundert Metern begann mit einem Löschteich, der von Trauerweiden umgeben war, das alte

Dorf: langgestreckte Backsteinkaten, kleine Höfe und Stallgebäude.

Herzberg spitzte die Ohren. Jetzt hörte er es: das Donnern der Reifen auf dem alten Straßenpflaster zerschnitt eine Stille, die über dem Dorf lag wie Dunst. Eigenartig, dachte Herzberg, als er auf der Höhe der alten Feldsteinkirche den Motor abstellte und ausstieg, um sich das näher anzusehen. Aber hier war wirklich nichts. Keine Stimmen oder sonntägliches Tellerklappern, kein Fetzen Musik. Ein einzelner Hund bellte, als die Turmuhr losschlug, das war alles.

Mit angespannten Sinnen lief er los, an einem Backsteingebäude vorbei, über dessen Tür *Schule* stand. Im Vorgarten lag umgekippt ein Dreirad. Verflixt, dachte er. Die können doch nicht alle ausgewandert sein. Im Laufschrift eilte er weiter. Urplötzlich noch neugieriger, ob der Zeuge Rudolf Schröter wieder sprechen konnte und ihm sagen, wer so feige war, sich bei Nacht und Nebel an einer Flüchtlingsunterkunft zu schaffen zu machen. Weil der Mann eine Angina gehabt hatte, war am Freitag nichts daraus geworden, und Herzberg hatte nicht auf einer Aussage bestanden. Ein Fehler, wie er jetzt wusste. Vielleicht drehte ihm Hans Drevitz ja gerade einen Strick daraus.

Da knallte hinter ihm eine Tür, eine junge Frau stürzte aus einem der Reihenhäuser auf die Straße, zwei große Taschen in den Händen. Eine Frau, die ihr so ähnlich sah, dass sie die Mutter sein musste, kam hinter ihr her. Sie beachtetten ihn gar nicht, so sehr waren sie miteinander beschäftigt.

«Überleg es dir noch einmal, bitte!», verstand er.

Eine Autotür wurde aufgerissen und schlug wieder zu. «Warum bist du eigentlich nicht bei der Feier? Dein Typ ist doch auch dort!», schrie die junge Frau.

«Bin ich allein an allem schuld, denkst du das?»

Der Motor sprang an.

«Ich beende es, bitte bleib!»

Herzberg hörte ein bitteres Lachen. «Ich habe jahrelang wie eine Verrückte zwischen meinen eigenen Eltern zu vermitteln versucht. Ich hab die Nase voll! Lasst euch eben scheiden!»

Der grüne Polo stob mit durchdrehenden Reifen davon.

Besser, er fragte jemand anderen als die zurückgebliebene Mutter nach dem Weg. Immerhin, die Tochter hatte etwas von einer Feier gesagt. Eine solche Veranstaltung fand im Pfarrhaus oder der Kirche statt oder im Gutshaus. Theoretisch.

An der Kirchentür gab es einen Aushang. Herzberg startete den Zettel an, dann musste er ein paar Schritte zurückgehen, um durchzuatmen. Dennoch lief ihm der Schweiß bächeweise den Rücken herunter. Er sah noch einmal hin. Es stimmte, Irrtum ausgeschlossen. Rudolf Schröter wurde heute beerdigt. Ich bin erledigt, dachte er.

Im nächsten Moment rannte er los, den kleinen Weg von der Kirche zur Hauptstraße und von dort immer geradeaus. Schon nach ein paar Metern öffnete sich die kleine Allee zu einem Platz mit Blumenbeeten. Mittendrin hockten zwei wuchtige, gestutzte Kastanien. Wenig später stand er keuchend vor dem Gutshaus, einem blassgelb gestrichenen Gebäude mit dunkelgrünen Fensterläden. Auf der Freitreppe davor wartete wie befürchtet sein Kollege Hans Drewitz, rauchend und mit versteinertem Gesichtsausdruck.

«Lobenswert, so ein Spurt bei der Hitze, aber du kommst trotzdem zu spät.»

Herzberg erklimmte die oberste Stufe, baute sich vor Drewitz auf und blickte auf dessen blankpolierte Glatze hinunter. Drewitz war einen ganzen Kopf kleiner und mochte es nicht, wenn man es ihn spüren ließ. «Was hast du denn hier zu suchen?», fragte Herzberg.

«Dasselbe wie du.»

«Es ist mein Fall.»

«Um den du dich nicht gekümmert hast.»

«Was dich nichts angeht.»

Drewitz zog die runden Wangen breit. «Sagt wer?»

Herzberg atmete tief in seine Flanken. Ihm war klar, dass sein neuer Chef Gerhard Meier ihn beobachten ließ, aber zugegeben hatte das noch niemand. Seit Färber suspendiert worden war, prangte ein Mal auf Herzbergs Stirn. *Kollegenschwein*.

Herzberg hob die Brauen. «Am Sonntag ist man manchmal mit anderen Dingen beschäftigt. Ich jedenfalls.»

Das künstliche Lächeln verschwand aus Drewitz' Gesicht. Er war, obwohl er ständig Frauen anflirtete, Single, und er schien auch keine Freunde zu haben, die ihm sagten, dass seine verwaschene braune Baumwollkleidung und der Verzicht auf Deodorant in einem solchen Fall nicht hilfreich waren.

Drewitz trat seine Zigarette aus. «Wie auch immer, wir sind hier fertig. Abflug.»

Wie bitte? Herzberg trat dicht an ihn heran. «Lass mich durch. Ich will da rein.»

Drewitz stieß beim Zurückweichen mit einem dumpfen Schlag gegen die Eingangstür. Er wurde knallrot im Gesicht. «Wir sollten uns lieber überlegen, was wir Meier sagen.»

«Es gibt kein Wir. Ich bin hier zuständig.» Herzberg griff um Drewitz herum und legte die Hand auf die Klinke. «Und ich gehe da jetzt rein.»

Drewitz musste zwinkern, weil ihm eines der Schweißrinnsale von der Stirn genau ins Auge gelaufen war. Er trat zur Seite. «Bitte schön. Aber wenn du uns Ärger ersparen könntest, obwohl du hier einfach so reinplatzt, wäre das ...»

«Du wirst es nicht mitbekommen, du fährst ja jetzt heim!»

«Du bist nicht befugt, mir derartige Anweisungen zu erteilen.»

Herzberg riss an seinem Hemdknopf, ihm war zum Platzen heiß. «Du hast schon mit Meier telefoniert?»

Drewitz wischte sich über die Stirn. «Der wird es erst morgen erfahren. Ich falle einem Kollegen nicht in den Rücken.»

Für das falsche Lächeln auf seinem Gesicht hätte Herzberg ihn am liebsten geohrfeigt. Aber er bezwang sich. «Stimmt. Meier ist ja verreist. Mit seiner Neuen. Sylt. Richtig?»

Dann hastete er durch die gigantische dunkel getäfelte Eingangshalle. Was Drewitz hier abzog, war eine Frechheit, mal wieder, aber was hatte er denn erwartet? Er hatte Grenzen überschritten, und jetzt musste er büßen. Herzberg legte die Hand auf eine gewaltige zweiflüglige Tür, die rechts und links von einer majestätischen Treppe flankiert wurde. Versuchte die Tür aufzubekommen, sie antwortete mit einem beleidigten Knurren. Mit klopfendem Herzen legte er ein Ohr an das dicke Holz, dahinter war es still. Also war die Feier wohl schon vorbei, und die Leute befanden sich hinten im Garten oder Park oder was immer sich an ein solches Gebäude anschloss.

Mit beiden Händen drückte er die Klinke hinunter und warf sich mit der Schulter gegen den Türflügel, der jetzt sofort aufschwang. Herzberg stolperte in den Raum, krachte gegen etwas Hartes. Auch die letzten Gäste drehten sich zu ihm herum.

«Entschuldigung.» Die Stille zerbrach wie Porzellan. Raunen setzte ein, das Scharren von Stühlen. Jemand zeigte auf seine Beine. Da merkte er, dass sie nass waren.

Herzberg sah auf seine Schuhe, auf denen kleine Blumensträußchen lagen, eines klebte an seinem Hosenbein. Mit knallrotem Kopf hob er das Edelstahlbecken auf, in dem

sie gelegen haben mussten. Lächelte in runde Bauerngesichter, braun gebrannt, wohlgenährt und unverhohlen abgeneigt.

«Entschuldigung», brachte er noch einmal heraus. Diesmal sehr viel leiser.

«Ruhe!», kam es von irgendwoher.

Herzberg glühte vor Scham, trotz der Abkühlung. Geistesgegenwärtig pflückte er das Sträußchen von seiner Hose und reihte sich in die Schlange von Trauergästen ein, die nach vorn vorrückte, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Herzberg atmete tief aus. Was für ein Sonntagnachmittag.

Er war keine zwei Stuhlreihen weitergekommen, als sich jemand hinter ihm räusperte. Herzberg roch Schweiß und billiges Rasierwasser. Sah sich um. Drewitz stand da, das Gesicht zornesrot. Mit dem Kopf deutete er hinter sich. Herzberg schob das Kinn vor und lief unbeirrt weiter. Verschwinde, hatte er damit sagen wollen, aber der Gestank hinter ihm blieb, wo er war. Die Nase in das Blumensträußchen versenkt, versuchte er die Wut wegzuatmen, die sich in den letzten Wochen aufgestaut hatte, auf Drewitz, seinen neuen Chef Gerhard Meier, den Karriereknick. Und eine Arbeit, die ihn langweilte.

Benommen folgte er der Choreographie der Totenfeier. Die zwei Reihen von Menschen strebten auf den Toten zu, als ginge ein Magnetfeld von ihm aus. Kurz verharren die Leute am Sarg, legen ihre Sträuße ab und kehren mit derart erleichterten Gesichtern zu ihren Plätzen zurück, als wären sie einer Katastrophe entronnen. Wo gab es heutzutage noch solch morbide Zurschaustellungen?

Noch zwei Meter, dann war er selbst an der Reihe. Herzberg schluckte ein paarmal, der Druck in seinen Ohren platzte, und die Ruhe im Saal bekam Konturen. Ein leises Schaben, das Knarren von altem Holz, ein Schniefen. Und ein lautes Schlurfen. Stimmengezisch. Er sah nach links.

Von dort kam eine alte Frau heran, begleitet von einem Mann mit vollem weißem Haar, der ihren Arm an sich gepresst hielt. Das hellgraue Haar hatte sie zu einem Knoten zusammengesteckt. Anders als die anderen trug sie ein blaues, langes Kleid und an den Füßen, Herzberg traute seinen Augen nicht, weiße Plastikpantoletten. Und anders als die anderen machte sie nicht einen halben Meter vor dem Sarg halt, sondern ging ganz dicht heran. Obwohl ihr Begleiter, der etwa einen Kopf kleiner war als sie, weiter energisch auf sie einflüsterte, fiel sie auf die Knie. Mit den Ellbogen schlug sie seine Hände weg.

Herzberg tippte dem Mann auf die Schulter. «Kann ich helfen?»

Der Mann wandte ihm ein schmales Gesicht zu und sah ihn aus dunklen Augen durch eine kleine runde Brille hindurch an. «Das schaffe ich allein. Ich bin ihr Arzt.»

Ein Schluchzen der Frau mischte sich darunter.

Der Arzt versuchte jetzt, sie hochzuziehen. «Magda», flüsterte er, «das ist würdelos! Du willst ihn doch nicht beschämen.»

Würdelos?

Als sie im nächsten Moment aufstand und sich zum Gehen wandte, sah Herzberg ihr Gesicht. Ihre Haut war hell und von Falten, tief wie Flusstäler, zerfurcht. Die Augen darin waren von einem so unwirklichen Blau, dass ihm kleine Schauer über den Rücken liefen. Sie sahen sauber gewaschen aus, so als hätte sie lange geweint. Herzberg trat zur Seite, ließ die beiden durch. Schluckte, senkte den Blick. So ist das am Ende, dachte er. Einer bleibt zurück. Ob Ariane um ihn weinen würde? Irgendwann, am Ende eines Lebens, das nicht mehr allzu lang dauern würde, vielleicht zwanzig, fünfundzwanzig Jahre? Bedauernd nickte er der Dame zu, die jetzt an ihm vorbeiging.

«Möchten Sie jetzt noch?», hörte er dann.

Einer der beiden Anzugträger, die zu viert neben dem Sarg Wache standen, hatte Herzberg angetippt. Mit seinen wurstigen Fingern deutete er auf Herzbergs Sträußchen. «Wir wollen hier fertig werden.»

Herzberg nickte, hielt unwillkürlich die Luft an und trat vor den Sarg. Und dann spürte er es: Es war widernatürlich warm hier vorn, nicht das kleinste bisschen Kälte ging von dem Toten aus. Hastig ließ er den Strauß fallen, wollte sich schon zum Gehen wenden, da war es, als würde er im Nacken gepackt.

Gebannt starrte er in den Sarg, während sein Herzschlag aussetzte, um dann umso lauter loszutrommeln. Das künstliche Grünbunt der Blumen stach ihm in die Augen, die Haut des Toten hingegen war fast weiß, wie Papier, aber das war es nicht. Mit dem altmodischen Anzug bekleidet sah der Tote im Sarg aus wie ein geistlicher Würdenträger aus dem neunzehnten Jahrhundert. Der Kragen, den man ihm umgebunden hatte, musste ebenfalls sehr alt sein, das glatte Leinen war dünn und glänzte. In vielen kleinen Falten war es um seinen Hals drapiert. In der Mitte des Kragens prangte wie ein riesiger Käfer eine dunkle Brosche. Herzberg trat einen Schritt zurück, um zu atmen. Kümmerte sich nicht um das Knurren hinter sich, ließ stattdessen einen Gedanken Gestalt annehmen.

Die ganze Inszenierung wirkte, als meinte sie jemand gar nicht ernst. Oder viel zu ernst.

«Wann ist er gestorben?», flüsterte Herzberg dem Sargträger zu.

«Vorgestern Abend.»

«War er die ganze Zeit hier?»

Der Sargträger nickte knapp. «Im Keller, da ist es kühl.»

«Woran ist er ...»

Der Mann räusperte sich und deutete ein Kopfschütteln an.

Jetzt spürte Herzberg einen Finger im Rücken. Er schüttelte Drewitz' Finger ab. «War die trauernde Dame von eben seine Frau?»

Der bullige Mann stierte entschlossen an Herzberg vorbei. Erst als er die Frage wiederholte, kam als Antwort ein Kopfschütteln.

Eigenartig. «Die Schwester?»

Wieder ein Räuspern, diesmal trafen Herzberg auch die vernichtenden Blicke der anderen Sargträger, wie ihr Kollege Besitzer gewaltiger Muskelmassen.

«Wir gehen!», hörte er Drewitz hinter sich.

«Ruhe!», ertönt es vereinzelt aus der Mitte des Saals. Herzberg beugte sich blitzschnell hinunter, er hatte etwas gesehen. Wieder bekam er einen leichten Knuff von Drewitz, aber das war nicht mehr von Belang. In seinen Zellen tanzte das Adrenalin.

Vorsichtig langte er nach seinem Strauß und tat, als würde er ihn neu ordnen, sah dabei genauer hin. Zuckte zurück. Sein Puls donnerte jetzt unter den Schläfen.

Na bitte.

Oben am Hals des Toten lugte ein bräunlicher Fleck aus der Halsbinde. Herzberg stieß den verblüfften Hans Drewitz an, deutete auf die Stelle. Der kapierte nicht, schüttelte missbilligend den Kopf.

«Sieh dir das an», beharrte Herzberg.

«Raus hier!» Drewitz hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, seine Stimme zu senken.

Das Raunen im Saal hinter ihnen wurde dichter. Die Menschen saßen nicht mehr auf ihren Stühlen, ein Teil war auf dem Weg nach vorn. Ein rundlicher Herr drängelte sich durch, er hielt beschwörend eine Hand hoch, während er sich umwandte. In der anderen hielt er eine Mappe.

«Wir wollen unseren lieben Verstorbenen Rudolf Schröter jetzt auf seinem letzten Weg begleiten. Wenn ich bitten

dürfte!» Auf sein Handzeichen hin holten die Sargwachen den bereitstehenden Sargdeckel aus einer Ecke.

Herzberg hob die ebenfalls die Hand, doch Drewitz packte seinen Arm. «Komm mit, verdammt!»

«Halt den Mund und lass mich arbeiten!»

«Was wird das da vorn?», rief jemand.

«Er ist doch tot, stimmt da was nicht?» Eine Frauenstimme, sehr jung.

Herzberg richtete sich auf, die Menge im Saal drängte heran, er musste es irgendwie schaffen, einen Aufruhr zu verhindern. Er griff sich einen Stuhl und stieg darauf. «Liebe Trauergemeinde! Bitte entschuldigen Sie die Störung. Wir ...»

«Wir sind von der Polizei», ergänzte Drewitz laut.

Schlagartig setzte lautes Stimmengewirr ein. «Polizei?», rief jemand. Alles andere war nicht zu verstehen.

«Ich bitte um Ruhe!», brüllte der Trauerredner.

Herzberg stieg herunter. «Musste das sein? Wir müssen es irgendwie schaffen, die Leute hier rauszukriegen», zischte er Drewitz zu.

«Das hier ist deine Baustelle.»

«Du sorgst aber dafür, dass ...»

Herzberg brach mitten im Satz ab, als ein gutgekleideter Mann, Typ Banker, auf sie zukam. Er war genauso klein wie Hans Drewitz, sah aber ungleich besser aus. Breites Gesicht mit kurzer Nase, dezente, aber sichtbare Muskelberge unter dem grauen Hemd. Sehr gepflegt.

«Reichenbäcker, Rudolf Schröters Anwalt. Was geht hier vor?», fragte er.

Herzberg hielt ihm seinen Ausweis hin. «Ich muss mir etwas ansehen. Können Sie hier für Ruhe sorgen?»

«Ist das meine Aufgabe?»

«Natürlich nicht», mischte sich Drewitz ein.

Herzberg schluckte eine gehässige Erwiderung hinunter. «Ich fürchte, dass ich mir den Toten kurz allein ansehen muss.»

«Wie bitte?» Schon wieder Drewitz.

Herzberg beachtete ihn nicht. «Es ist wichtig, dass die Leute geordnet den Saal verlassen. Bitte helfen Sie mir, keine Panik ausbrechen zu lassen, das ist eine polizeiliche Anordnung, es wird dann alles erklärt werden», fuhr er fort, während die hervorstehenden Augen des Trauerredners immer größer wurden.

«Polizeiliche Anordnung?» Wieder Drewitz.

Herzberg hätte ihm am liebsten eine geknallt. Er wandte sich an den Redner. «Sie könnten ein wenig ruhige Musik spielen, wenn Sie welche haben. Jetzt!»

Die umstehenden Gäste mussten alles mit angehört haben, die Stimmen im Saal überschlugen sich. «Unverschämtheit!», «Störung der Totenruhe!»

Die Sargträger stellten sich dichter neben den Sarg, einer ließ seine Fingergelenke knacken.

Herzberg stieg noch einmal auf den Stuhl und bezwang den Wunsch, Drewitz anzubrüllen, der nicht den geringsten Versuch unternahm, beruhigend auf die Menschen einzuwirken, die sich um sie geschart hatten.

«Mein Name ist Michael Herzberg, Kripo Neubrandenburg. Bitte rufen Sie dort an, wenn Sie sichergehen wollen. Es tut mir leid, Ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten, ich respektiere Ihre Trauer. Aber Sie müssen den Saal jetzt räumen, bitte warten Sie einen Moment draußen und seien Sie ohne Sorge. Sie bekommen eine Erklärung von meinem Kollegen.»

Dann wies er die Träger an, den Bereich abzuschirmen. Als er das Wort Befehl fallen ließ, postierten sie sich mit ausgebreiteten Armen blitzschnell um den Sarg, die Menge wich zurück.

Erleichtert sprang er vom Stuhl, dicht vor Hans Drewitz' Füße.

«Vergiss es», sagte der. «Das ist dein Bier.»

Mistkerl. «Dann siehst du dir das jetzt an!» Herzberg griff nach seinem Arm und zog ihn zum Sarg. Er schluckte seinen Widerwillen hinunter und zupfte am oberen Rand der Halsbinde. Die schwarze Brosche löste sich und polterte gegen die Sargwand, Herzberg zog noch einmal ganz vorsichtig, und der Hals des Toten lag frei.

Dann standen sie alle da und starrten. Herzberg, der Anwalt, Drewitz, der Trauerredner und zwei der Sargträger.

Herzberg zeigte auf den Hals. «Sehen Sie das?»

Die Haut, die nun freilag, offenbarte eine Ansammlung verblässer Flecke rechts und links des Kehlkopfs.

Drewitz' Gesicht sprühte vor Wut. «Na und?», zischte er. «Das hat ein Nachspiel.»

«Sie werden die Leiche also beschlagnahmen», stellte der Anwalt bloß fest. Anschließend stieg er auf den Stuhl.

«Ich bin Rudolfs Anwalt, viele von Ihnen kennen mich», begann er. «Ich vertrete seine Interessen. Es wird hier jetzt eine kurze polizeiliche Untersuchung geben, die ist ganz im Sinne des Verstorbenen, da können Sie sicher sein. Bitte gehen Sie langsam nach draußen. Dort erfahren Sie alles Weitere. Ich komme mit Ihnen mit.»

Schon im nächsten Moment ertönte leise Orgelmusik aus den Lautsprechern. Stühle schabten über den Boden, ein paar krachten um, als die Leute laut schwatzend nach draußen drängten, während sie sich immer wieder zu ihnen umsahen. Herzberg blickte in hochrote Gesichter, sah Zeigefinger, die sich in die Luft reckten, an Stirnen tippten. Aber es war ihm egal. Kurze Zeit später war der Saal geräumt. Erleichtert lief er ein paar Schritte zum Fenster.

Drewitz kam ihm nach, die Arme in die Seiten gestützt. Sein braunes Hemd war unter den Achseln dunkel von

Schweiß. «Wegen ein paar Leichenflecken machst du so ein Theater? Deine ehemalige Abteilung wird sich freuen.»

«Livores? Am Hals? Ich würde sagen, das sind Hämatome, und wir haben es mit stumpfer Gewalteinwirkung zu tun.»

Drewitz guckte irritiert. «Der Mann ist an Herzversagen gestorben, hieß es.»

«Ich will den Totenschein sehen und den Kerl, der ihn ausgestellt hat.» Herzberg hielt sich das Handy ans Ohr.

«Wie du willst. Dann melde ich mich bei Jansen an und gebe alles durch. Wahrscheinlich kannst du dich ...»

Aber Herzberg ließ ihn einfach stehen, denn Hilde Westerborg war an das Notruftelefon der Staatsanwaltschaft gegangen. Sie versprach, einen Beschlagnahmebescheid auszustellen und einen Transportwagen loszuschicken.

Danach ging Herzberg zu den großen Glastüren und sah hinaus auf die Trauergemeinde im Garten. Das hier war tatsächlich die groteskste Trauerfeier, die er je erlebt hatte.

Er lauschte in sich hinein. Noch immer spürte er das Adrenalin wie einen reißenden Strom, der durch seine Adern schoss. Die Wachheit im Kopf, das leise Rattern der Fragen, die der Tod seines Zeugen aufwarf. Alles in allem den Teil seiner selbst, der in der täglichen Routine bei der Abteilung für Staatsschutz verloren gegangen war. Ich bin noch da, dachte er bei sich, und das fühlt sich herrlich an. Kein Jansen dieser Welt konnte ihm das wegnehmen.

Herzberg zog sich einen Stuhl ans Fenster und schrieb Ariane eine SMS, in der er ihr mitteilte, dass es spät werden würde. Und dass er sie vermisste. Dann ging er zurück zum Sarg, der verschlossen und einsam auf seinem Podest stand. Totenflecke am Hals, so ein Schwachsinn. Es waren Hände, die sich um den Hals dieses alten, kranken Mannes gelegt und zugeedrückt hatten. Des mutmaßlichen Zeugen einer Straftat. Warum hatte er sterben müssen?

«Ich find's raus», sagte er leise zu dem Sarg. «Versprochen.»

Die Vorhangstange krachte genau in dem Moment herunter, als der improvisierte Samtvorhang sich schließen sollte. Die Schauspieler starrten mit eingezogenen Schultern ins Publikum, aber es war gutgegangen, die Stange hatte lediglich einen Konsoltisch getroffen, der zur Kulisse gehörte. Für Momente war es still im Saal des Neubrandenburger Theaters. Dann prustete jemand los, und wie auf ein Signal setzte donnernder Applaus ein.

Desiree Weigand fuhr auf ihrem Sitzplatz in der ersten Reihe herum. Dieses Lachen kannte sie doch. Mir bleibt auch nichts erspart, dachte sie im nächsten Moment und schoss ihrem Kollegen Stephan Müller den bösesten Blick zu, den sie nach einem solch amüsanten Abend zustande brachte. Er genügte, das Lachen floss von seinen Wangen wie Wasser. Vorsichtig hob er eine Hand.

Hilf mir mal, formte sie mit den Lippen und deutete zur Seite, wo der bereitstehende Blumeneimer mit sieben Sträußen ebenfalls zu Boden gerissen worden war. Wenn du schon hierherkommen und dann auch noch blöd lachen musst. Gemeinsam schnappten sie sich die Sträuße und stiegen über den Vorhang.

Zuerst umarmte Desiree die kleine Eva Könitz, Intendantin des Neubrandenburger Theaters und beste Freundin seit mindestens zehn Jahren.

«Guck mal, wie die toben!» Desiree musste brüllen, inzwischen hatte sich das Publikum von seinen Plätzen erhoben und applaudierte, als ginge es um sein Leben.

Eva Könitz war ganz in ihrer Umarmung untergegangen, ihr Rücken zuckte. Die Truppe war ihre Familie, die Schauspieler ihre Kinder.

Desiree klopfte ihr sanft den Rücken. «Du hast es verdient.»

Eva Könitz machte sich los. «Das ist übrigens auch dein Applaus», sagte sie. «Ohne deine Hilfe sähe hier vieles anders aus.»

Desiree war Mitglied im Förderverein und half, Spenden für das Theater einzuwerben. Während sie sich zum Publikum umdrehte, fühlte sie einen Stich im Herzen. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte ganz offiziell in der Reihe der Schauspieler gestanden. Aber sie hatte an einem Punkt ihres Lebens andere Prioritäten gesetzt. Möglicherweise die falschen.

Gemeinsam mit Stephan verteilte sie die übrigen Sträuße an die Schauspieler.

Als Desiree zurück an ihren Platz wollte, hielt Eva sie fest. «Du kannst schon mal den Sekt holen, aber den guten. Wenn die Bude in den nächsten Tagen genauso voll wird, können wir uns gratulieren.»

«Wird sie, ihr habt's einfach drauf.»

«Wäre trotzdem schön, wenn die Leute auch mal kämen, wenn wir was Anspruchsvolleres machen.»

«Ich werde da sein.»

«Bringst du dann den Hübschen da wieder mit?»

Sie hatte direkt auf Stephan Müller gezeigt, der sich davon angesprochen fühlte und dümmlich lächelnd auf sie zukam. Stephan war ein angenehmer Typ, ruhig, stark, sogar gut aussehend, groß und sehr schlank, helles Haar, helle Augen. Aber zehn Jahre jünger als sie und noch grün hinter den Ohren. Und so nett, dass man ihm eine Ohrfeige geben konnte und er sagte auch noch danke. Männer, die einem zu Füßen lagen, benutzte man als Fußabstreifer, so war das nun mal.

«Ich geh dann mal», knurrte Desiree, aber Eva hatte einen Zipfel ihres Kleides zu fassen bekommen. «Erst stellst du uns vor!»

Sie machte sich los. «Er heißt Müller.»

«Ich werde dem Förderverein beitreten», sagte Stephan, während er Eva so vorsichtig die Hand schüttelte, als wäre sie aus Glas, ein Lächeln im Gesicht wie der liebe Sonnenschein. «Gratuliere zu der tollen Premiere. Wenn ich sonst irgendwie helfen kann?»

Eva musterte ihn ungeniert. «Da fällt mir garantiert was ein!»

Desiree knuffte sie in die Seite, aber sie ließ sich nicht beirren. «Vorerst könntest du von hinten noch Gläser holen, Süßer, die Leute wollen noch nicht nach Hause, und wir brauchen die Getränkeinnahmen. Frag einfach nach Toni, der weist dich ein.»

«Das mache ich gern.» Im nächsten Moment war er verschwunden.

Desiree stemmte die Hände in die Seiten. «Sag mal, spinnst du?»

Eine Mitarbeiterin des Theaters lief jetzt mit einem Tablett an ihnen vorbei, Eva nahm ihr zwei Sektgläser ab. «Wieso? Der ist doch niedlich. Und er kann die Hände kaum stillhalten, wenn er neben dir steht. Du solltest dich erkenntlich zeigen.»

«Der ist im Vergleich zu mir noch ein Kind!»

Eva nippte genüsslich an ihrem Glas. «Dann freu dich, dass du ihm was beibringen kannst.»

Desiree trank ihr Glas aus, dann sprang sie zur Seite, denn die Bühnentechniker begannen damit, das Gestühl aus dem Saal zu räumen. «Mach du's doch!»

«Ich bin ausgelastet.»

«Wer ist es diesmal?»

Eva prostete einem Gitarristen zu, der zusammen mit seinen Bandkollegen gerade die Bühne betreten hatte und sein Instrument in eine der bereitstehenden Boxen einstöpselte. «Ich mache mit Ivo Schluss, habe ich gerade beschlossen.»

«Wirst du alt?»

Das Lächeln in dem zarten Gesicht unter den flammend roten, wirren Haaren wurde noch eine Spur breiter. «Träum weiter.»

Desiree seufzte. «Ich will aber was Richtiges.»

«Das ist ja in Ordnung, aber erst mal musst du dich locker machen! Probier was aus!» Eva nahm ihr das Sektglas ab. «Du gehst augenblicklich nach hinten und holst ein paar Gläser. Wackel ein bisschen mit deinem tollen Hintern, und dann sehen wir, was passiert, ja?» Daraufhin bewegte sie sich leicht und elegant zu den Klängen der einsetzenden Musik auf die entstehende Tanzfläche zu, dorthin, wo die Stuhlreihen in der Zwischenzeit zur Seite geräumt worden waren.

Desiree versuchte einen Schritt in Richtung Toiletten zu gehen, aber die Wärme des Sommerabends und der Alkohol hatten ganze Arbeit geleistet. Zum Glück stand ein Stuhl neben ihr, er war stabil.

Als der Schwindel nachließ und sie sich umdrehte, stieß sie gegen Stephan Müller. Starrte auf die kleinen blonden Härchen an seinen Armen. Die sehen gut aus, stellte sie fest. Oder bin ich zu besoffen? Unsicher stand er vor ihr, von einem Bein aufs andere tretend. «Musst du mal?», fragte sie.

Sein Lächeln verschwand. «Ich bin gerade hinten fertig geworden, da dachte ich, wir könnten tanzen.»

Wenn sie jetzt nichts unternahm, würde Eva wieder aufkreuzen und Sprüche machen. «Okay», sagte sie langgezogen. «Was soll's.»

Stephan griff nach ihrer Hand und dirigierte sie zur Tanzfläche, die sich bereits gefüllt hatte. Dort legte er ihr einen Arm um die Taille. Einen dünnen Arm. Aber erstaunlich stark. Im nächsten Augenblick waren sie ein Teil der Musik. Sein Körper gab die Richtung vor, seine Arme führten sie. Es geschah so schnell, dass sie ganz vergaß, dage-

gen anzutanzten. «Also, das hätte ich jetzt nicht erwartet», sagte sie.

Er beugte sich zu ihr herunter, seine Lippen waren dicht an ihrem Ohr. «Ich musste mit meiner Schwester Tanzstunde machen, nicht nur einmal. Das ist ein Slowfox.»

«Sonst noch irgendwelche Überraschungen?» Ihre Stimme hatte rau geklungen, was daran lag, dass sich eines seiner langen Beine gerade zwischen ihren befand, die Berührung hatte ihr einen Stromstoß versetzt. Himmelherrgott, fluchte sie innerlich. Es ist Müller. So besoffen kann man doch gar nicht sein.

Er grinste sie jetzt an, sein Gesicht war unscharf vor ihren Augen. Ehe sie sich wehren konnte, hatte sie seine Lippen mitten im Gesicht, passgenau auf den ihren. Ganz schnell, ganz leicht, dann sah er wieder an ihr vorbei, als sei nichts gewesen. Für einen Moment war es, als hätte ihr jemand mit einer Brennnessel über den Bauch gestrichen. «Das habe ich definitiv nicht gemeint.»

«Sondern?»

Schon im nächsten Moment zog er sie an sich, und sie war nicht schnell genug, sich gegen ihn zu stemmen. Aber es gab keinen Kuss, nur ein eifriges Paar, dessen Arme sich wie Windmühlenflügel bewegten. Stephan schob Desiree zur Seite, dorthin, wo es ein wenig mehr Platz gab. «Ich bin artig, keine Angst.»

Du kannst mich, dachte sie wütend und versuchte ihn abzuschütteln. «Das hier wird nie was, tu uns beiden einen Gefallen und vergiss es endlich!»

Da ließ er sie los. Die Musik war verstummt, ohne dass sie es mitbekommen hatte. Sie musste laut gesprochen haben, denn die Paare um sie herum glotzten zu ihnen herüber, eine Frau verdrehte die Augen. Ein halbes Jahr keinen Sex, ein bisschen Alkohol, und ich kann mich nicht mehr benehmen, schoss es ihr durch den Kopf. Ihre Beine, die eben

noch so beweglich gewesen waren, fühlten sich stocksteif an, in ihrem Kopf drehte es sich.

Stephan tippte ihr auf die Schulter. «Wir müssen morgen zeitig raus, ich gehe noch ein Stück mit dir mit, es ist schon dunkel.»

Auf der Straße glühte der Tag noch auf dem Asphalt. Unmöglich, barfuß zu gehen. Also schwankte sie auf ihren Stiletto die Pfaffenstraße entlang. Der Sekt kreiselte weiter in ihrem Kopf, als sie auf den Wall einbogen. Ein Umweg, aber sie brauchte jetzt etwas von der dunklen Kühle des langgestreckten Parks. Hier konnte sie endlich die Schuhe ausziehen. Einer fiel ihr prompt aus der Hand.

Stephan hob ihn auf und nahm ihr auch noch den anderen ab. «Ich mach das aber nicht, es ist ja allgemein bekannt, dass meine Füße ... na, du weißt schon.»

«Lieb von dir, meine Nase dankt.»

Ihr fiel noch auf, dass das viel zu nett geklungen hatte. Schon im nächsten Moment prallte sie gegen seinen Oberkörper, weil er sich ihr in den Weg gestellt hatte. Seine Lippen erwischten ihre, ehe sie ausweichen konnte. Ohne nachzudenken, öffnete sie den Mund. Registrierte ein Stauen. Es war nicht eklig, im Gegenteil. Von ihrer Körpermitte aus floss etwas Warmes in Arme und Beine. Als seine Hände ihre Taille hochwanderten, ließ sie sich gegen ihn sinken. Sekunden später hatte sie seine Hände auf den Brüsten. Wie von allein hob sich eines ihrer Beine und wollte sich um seinen Oberschenkel schlingen.

Da verlor sie das Gleichgewicht und landete auf dem Po. Hart.

Stephan ging in die Knie. «Oh Gott, habe ich dir weh getan?»

Sie schlug seine Hand zur Seite und rappelte sich hoch. Auf einmal war sie stocknüchtern. Habe ich gerade mit Stephan geknutscht? Oh Gott, wer bin ich! Sie lief los, barfuß,

mit schmerzenden Füßen, über die nachtschwarzen Wege des Walls auf die Wollweberstraße zu. Er kam ihr nach, natürlich tat er das.

«Lauf nicht weg!» Es klang flehentlich.

«Lass mich in Ruhe.»

«Das kann ich nicht, und das weißt du!»

Oh Gott, heulte er etwa? Sie stampfte mit dem Fuß auf, ein gellender Schmerz fuhr ihr ins Bein. «Das war ein Fehler!», rief sie.

«Du hast mitgemacht!»

«Na und?»

«Es hat dir gefallen. Ich bin doch nicht blöd!»

Sie streckte eine Hand aus. «Schuhe!» Ihre Stimme bebte. Sie riss ihm die Dinger aus der Hand und schlüpfte hinein. Verdammt, Müller, dachte sie, als sie loslief, noch immer mit diesem gemeinen Brennen im Unterleib. Warum kannst du nicht irgendein Typ sein, mit dem man in einem Hotel verschwindet? Dann wäre endlich wieder für eine Weile Ruhe.

Diesmal hörte sie keine Schritte mehr hinter sich. Nach ein paar Metern stand sie vor der rostroten Fassade, die im Nachtlicht wie blutiges Braun aussah. Das Haus ihrer Großmutter, die hier allein fünf Kinder großgezogen hatte. Ihr Haus. Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie es umarmt. Hier kam niemand rein, schon gar kein One-Night-Stand. Herzberg war einmal ganz kurz da gewesen, aber das war etwas anderes.

Drinne war es kühl und still. Nur ein paar Insekten summteten, als sie das Licht einschaltete. Ich habe keinen Kerl, sagte sie zu dem Haus. Wie Oma, stell dir das mal vor. Nicht mal eine Katze, die auf mich wartet. Dann ließ sie sich auf ihr Sofa fallen und boxte in das rote Blumenkissen.

[...]